

Leseprobe aus „Das Mondmädchen“

... Ich ging in Milads Zimmer. Er hatte den gesamten Inhalt seines Schrankes auf dem Boden verteilt. Auf seinem Bett lagen ein paar Kleidungsstücke und seine Comicsammlung.

„Milad, was ist los?, fragte ich ihn.

„Hats dir noch keiner gesagt? Die Blutrote frisst jetzt Jungenherzen. Wir gehen weg. Für immer. Wir dürfen nur das Nötigste mitnehmen. Fang lieber schon mal an, deine allerwichtigsten Sachen zusammen zu suchen“, antwortete er.

„Wieso Jungenherzen? Eure auch? Wohin gehen wir denn?“, fragte ich.

„Weiß ich nicht. Vater erklärt uns alles. Morgen früh ist Abreise. Mahtab, du nervst. Ich muss packen.“, sagte er.

Ich ging in mein Zimmer und leerte den Inhalt meiner Schubladen und meines Schrankes auf den Boden. Ich konnte mich nicht entscheiden, was ich mitnehmen sollte. Sollte ich die ausgeschnittenen Zeitschriftenbilder zurücklassen oder die selbst gedrehten Papierkügelchen? Meine Pustebumen wollte ich auf jeden Fall mitnehmen. Ich stellte den Karton mit den Pustebumen auf mein Bett. Ach, und das Kopfkissen mit dem von meinem Kindermädchen selbst genähten Bezug. Die Spardose mit der Maus musste auch mit. Brauche ich meine Schulbücher und Schulhefte, fragte ich mich. Ich rannte zu Mutter. „Soll ich die Schulsachen auch mitnehmen?“, fragte ich.

Mutter stand im Raum. Die Fotoalben türmten sich im Raum bis zur Decke. Sie beugten sich über Mutter, als wollten sie sie mit einem Bissen verschlingen. Sie hielt ihren Kopf mit beiden Händen. „Was packt man in einen Koffer für die Ewigkeit? Häh? Was?“ Sie schrie. Ihre Augen starrten vor sich hin. Ich rannte schnell in mein Zimmer. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich überlegte, welche Kleidung ich mitnehmen sollte. Meine Kleidung war nicht in meinem Zimmer. Sie war im Schlafzimmer der Eltern. Ich wusste überhaupt nichts mehr. Die Lackschuhe, dachte ich. Meine Lackschuhe muss ich mitnehmen. Die sind unter meinem Bett. Die brauch ich dringend. Ich holte sie unter meinem Bett hervor und legte sie darauf. Ich legte einen Teil nach dem anderen auf mein Bett. Bald war der Fußboden fast leer geräumt, und auf meinem Bett stapelte sich mein ganzes Hab und Gut. Plötzlich hörte ich Toulouse draußen. Toulouse! Ich muss Toulouse mitnehmen und die anderen Katzen, dachte ich. Ich rannte hinaus und versuchte die Katzen zusammen zu treiben. Sie rannten in alle Richtungen. Gorbe Kurri, der schwarze Kater, saß unter seinem Oleanderbusch. Plötzlich fing er an zu klagen. Sein Klagen zerriss die Luft. Die anderen Katzen stimmten mit ein. Zunächst nur ein paar von ihnen. Dann wurden es immer mehr Katzen. Ich stand wie betäubt im Garten.

„Toulouse, komm zu mir. Bitte.“

Toulouse wollte nicht. Sie sprach nicht. Sie stand bei den anderen Katzen und klagte. Ich setzte mich auf eine Steinplatte und wartete. Als das Klagen ein Ende genommen hatte, kehrte ich in mein Zimmer zurück. Nun wusste ich, was zu tun war. Ich holte einen großen Müllsack aus der Küche

und stopfte alle Sachen hinein. Meine liebsten Bücher mit den Biographien der großen Erfinder, und die Geschichte von Pinocchio ließ ich auf meinem Bett liegen. Auch den Karton mit den Pustebäumen behielt ich. Ich hörte, wie das Tor zur Einfahrt geöffnet wurde. Es war Vater. Er kam heute sehr früh aus der Praxis nach Hause. Ich rannte in den Hof und wartete, bis er das Auto geparkt hatte.

„Vater, wir müssen packen. Stimmt es, dass die Blutrote Milads Herz fressen will? Ich hab schon meine Sachen gepackt. Was machen wir mit den Katzen? Kann ich Toulouse mitnehmen?“

Da fiel mir auf, dass auch Vater geweint haben musste. Auch ihn hatte ich noch nie weinen sehen.

„Vater, warum sind deine Augen so?“, fragte ich.

„Mahtab, Liebes, komm mit, ich muss euch allen etwas mitteilen“, sagte er und ging ins Haus.

Im Wohnzimmer sagte er: „Wir werden morgen unser Land verlassen. Das ist sehr geheim. Niemand sonst darf davon erfahren. Schadi, du und Milad, ihr seid in Lebensgefahr. Die Blutrote trachtet nach eurem Leben. Ihre Aufseher sind Tag und Nacht unterwegs, um neue junge Männer zu suchen, die sie der Blutroten bringen“, sagte Vater.

„Vater, ich will hier weg.“, sagte Milad.

„Wir werden gehen. Das ist sicher.“

„Können wir die Katzen mitnehmen?“, fragte ich.

„Nein, Mahtab. Das ist unmöglich.“

„Bitte. Nur eine Katze. Ich will Toulouse mitnehmen“, sagte ich.

„Es tut mir leid. Die Katzen können nicht mit. Wir wissen nicht, wohin wir gehen werden. Und wir wissen nicht, wann wir ankommen werden. Die Reise könnte gefährlich werden. Da können wir uns nicht um Toulouse kümmern. Es ist besser für Toulouse, wenn sie hier bleibt“, sagte er. „Bitte bringt alles ins Wohnzimmer, was ihr ausgesucht habt. Wir können nur einen Koffer mitnehmen.“

Wir Kinder holten unsere Sachen. Milad hatte außer seiner Comic-Sammlung und seinen liebsten Kleidungsstücken eine Kette mitgebracht. Schadi hatte nur sein Taschengeld mitgebracht und sein liebstes Spielzeugauto. Nasanin, unsere kleine Schwester, die inzwischen sieben Jahre alt war, hatte ihre Puppensammlung mitgebracht. Es waren zwölf Stück. Eine von ihnen konnte sogar sprechen.

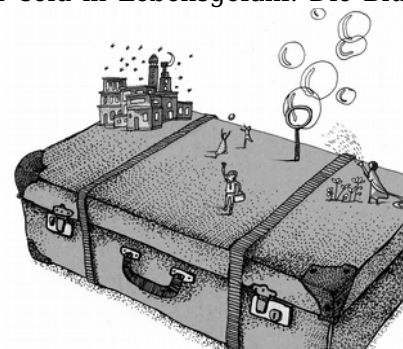
Vater fragte: „Welche ist deine Lieblingspuppe?“

Nasanin zögerte nicht. Sie lief zu ihren Puppen und brachte die kleine Puppe mit dem weißen Brautkleid.

„Gut gemacht. Die kannst du neben den Koffer legen. Wir nehmen sie mit“, sagte Vater.

„Ich kann das alles nicht glauben. Wie konnte es so weit kommen? Was ist passiert?“, fragte Mutter.

„Hör zu! Es gibt kein Zurück mehr. Bitte lass uns packen. Je schneller wir gehen, desto leichter fällt es uns, das alles zurück zu lassen.“, sagte er und fing an, unsere Sachen in den Koffer zu packen, der keinen Platz mehr hatte. Ich ging in den Hof. Ich hatte den Karton mit den Pustebäumen mitgenommen. Im ganzen Hof war keine einzige Katze mehr zu sehen. Ich öffnete den Deckel und sagte: „Liebe Pustebäume. Es heißt, wenn man euch loslässt und sich etwas wünscht, dann bringt



ihr es einem. Ich habe euch so lange gesammelt, damit ich mir einmal etwas ganz Großes wünschen kann. Nun ist es soweit.“ Ich holte die Pustebblumen eine nach der anderen heraus und pustete. Die Luft war gefüllt mit weißen, schwebenden Pustebblumen. Ein kleiner Wind wehte, und die Pustebblumen tänzelten auf und ab. Die meisten flogen nicht davon. Sie legten sich wieder auf die Rosen. Bis zu diesem Abend hatte ich schon oft Pustebblumenwünsche ausgesprochen. Immer hatte ich mir etwas gewünscht, das die Pustebblumen auch gebracht hatten. Das kleine Puppen-Picknick-Geschirr in rot oder die dunkelblauen Lackschuhe mit der Schleife. Aber heute Abend fiel mir kein Wunsch ein. Und wohin sollten sie mir meinen Wunsch denn auch bringen, fragte ich mich. Plötzlich kreischte es in meinen Ohren so laut auf, als führe ein Zug über Schienen. Die Gedanken kamen zurück: „Du musst noch deine Freundin Ahtefe anrufen und dich verabschieden.“, sagte eine nette Stimme.

„Quatsch, das ist streng geheim, wie bei James Bond.“ diese hässliche Stimme lachte.

„Kein Abschied!“, sagte eine traurige Stimme.

Ich spürte die Furcht in meinem Bauch, der immer enger wurde und sich wie eine Waschmaschinentrommel rotierte.

„Und wer beschützt die Katzen?“, fragte eine andere Stimme.

Mir wurde schwindlig. Der ganze Garten drehte sich wie ein Riesenrad.

„Schließe die Augen und atme tief ein!“, da war sie wieder. Die Stimme, die wusste, was zu tun war. Paris Stimme. Ich schloss ohne langes Überlegen die Augen.

„Denke an einen schönen Tag deines Lebens!“

Ich erinnerte mich an meine Großmutter. Meine kleine Großmutter mit den langen schwarzen Haaren, die in der Sonne orange schimmerten. Sie flocht ihre Haare stets zu einem dicken Zopf nach hinten, so dass dieser bis zu ihrem Gesäß herab hing. Sie war immer gänzlich in schwarz gekleidet. Ihre Röcke, von denen sie jahrein, jahraus mehrere übereinander trug, waren übersät mit kleinen hellen Blümchen. Wie oft hatte ich neben ihr gelegen, hatte mich an ihre weiche Brust geschmiegt und ihrer Stimme gelauscht, die allzeit ein bisschen zu hoch und trotzdem beruhigend war. Sie sprach langsam, als hätte sie alle Zeit der Welt. Ihre Stimme hörte sich stets so an, als entgleite ihr der letzte Ton im Satz, so dass der Satz zu einer Frage wurde. Das war die Stimme meiner Großmutter. Und niemand sonst auf der Welt hatte eine solche. Sie war eine Erzählerin. Sie erzählte jedes Mal so lange, bis ich einschlief. Sie erzählte Anekdoten aus der Familie, von wahren Begegnungen mit Geistern oder alte Märchen. Die Märchen erzählte sie immerzu auf die gleiche Weise, mit denselben Worten und Betonungen an den immer gleichen Stellen. Gerade deshalb liebte ich die Märchen besonders. Darin änderte sich nie etwas, und ich konnte sicher sein, dass alles so bleiben würde, wie es war. Meine Großmutter war die einzige Erwachsene, die voll Geduld alle meine Fragen beantwortete. Ich erinnerte mich an ihren Geruch. Sie roch nach Lavendel und nach schwarzem Tee. Nach Zucker, Kardamom, Zimt und Safran. Die bösen Gedanken waren verschwunden. Ich öffnete die Augen nicht. Ich stand im Dunkeln im Garten und ließ die kalte Luft meine Haare aufwirbeln...